

Heidi Linde

Schwindelfrei
und
schwereelos

Roman

Aus dem Norwegischen
von Andreas Brunstermann

KNAUR 

Die norwegische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
»Agnes i senga« bei Gyldendal Norsk Forlag AS.

*Eine Übersetzung der englischen Dialoge
aus Kapitel 20 findet sich im Anhang.*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe September 2015
Knauer Taschenbuch
Copyright © Gyldendal Norsk Forlag AS 2012
[All rights reserved.]
© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe Knauer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Daniela Röll
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: © Johan Strindberg/plainpicture/Bildhuset;
© Ludger Paffrath/plainpicture/fStop; FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51512-9

2 4 5 3 1

Nach Ansicht ihres Vaters ist die Aussicht aus der Wohnung spektakulär. Heute allerdings ist alles grau, und als Agnes die Stirn ans Küchenfenster lehnt und durch den dichten Nebel späht, kann sie das Klettergerüst im Hinterhof gerade noch erkennen.

Agnes atmet langsam aus. Eine enorme Kraftanstrengung, wie ihr scheint. Als der Atem am Fenster vor ihr kondensiert, denkt sie, dies müsse der schlagende Beweis dafür sein, dass sie tatsächlich lebt und nicht tot ist, und während ihr dieser Gedanke durch den Kopf schießt, merkt sie, dass sie wieder weinen muss.

Agnes schließt die Augen und stellt sich ihr Begräbnis vor. Jedes Mal ist es dasselbe. Die vollbesetzte Kirche, der weiße, unter üppigen Kränzen fast völlig verborgene Sarg, die Blumen, die den kompletten Mittelgang schmücken, die kleine Trauerkarte aus exklusivem Papier mit einer vorteilhaften Fotografie ihrer selbst auf der Vorderseite. Lächelnd und lebensfroh; ein herzerreißendes Wiedersehen mit dieser jungen Frau, die so sinnlos fortgerissen werden sollte, durch einen Verkehrsunfall oder vielleicht infolge einer plötzlich aufgetretenen und unheilbaren Krankheit. Oder durch Trauer, denkt Agnes, man kann auch an Trauer sterben, das hat sie irgendwo gelesen.

Drinne im Wohnzimmer macht sich ihr Vater an irgendetwas zu schaffen. Alles kommt ihr ganz grauenhaft vor. Mit jedem Herzschlag zieht sich ihr Körper schmerzvoll zusammen, und jedes Mal, wenn sie Luft holt, wird sie an die Dampfwalze erinnert, die mitten auf ihrer Brust eingeparkt hat. Auf der Kirchengalerie neben dem Organisten steht der Solist und singt. Sie haben den allerbesten engagiert, oder sind es vielleicht zwei? Ein hübsches Duett, von einem Gesangspaar vorgetragen? Nein, verflucht! Ein liebendes Paar ist wirklich das Letzte, was sie auf ihrer Beerdigung sehen möchte!

Agnes stößt den Kopf heftig gegen die kalte Fensterscheibe. Jetzt wird sie bald alles Störende hinter sich lassen. Sie kneift die Augen zusammen und entscheidet sich für einen Mann. Ein junger, schwarzgekleideter Mann, und obwohl er solche Aufträge häufig übernimmt, ist für alle deutlich erkennbar, dass es ihm bei genau dieser Begräbnisfeier schwerfällt, professionell zu bleiben. Denn diese ist anders, diese ist viel schlimmer, und der Solist muss sich zusammenreißen, um nicht selbst in Tränen auszubrechen. Ja, vielleicht muss er sich die Fingernägel in die Handflächen rammen, um so glockenhell und ergreifend singen zu können, ein Lied, das zusammen mit dem höchst lebendig wirkenden Bild auf der Vorderseite der Trauerkarte sozusagen das Messer noch tiefer in die Wunde stößt, indem es verdeutlicht: Jetzt ist es vorbei! Jetzt ist diese junge Frau für immer von uns gegangen!

Auf dem Hinterhof hört Agnes fröhliches Kinderlachen. Die Muskeln unter ihrem linken Auge zucken. Agnes muss sich konzentrieren, um die Augen geschlossen zu halten,

während die Kinder draußen einen Abzählreim anstimmen. Es ist ein unglaublich dämlicher Reim, den Takt halten sie auch nicht, und während Agnes das Gewicht von einem Fuß auf den anderen verlagert, lässt sie den Blick langsam über die Bänke in der vollbesetzten Kirche gleiten.

Sie darf sich nicht zu sehr darauf versteifen, wer alles gekommen ist. Wenn sie anfängt, die Gesichter zu fokussieren, verliert sie schnell die Konzentration. Vor zwei Nächten hat sie sich so sehr den Kopf darüber zerbrochen, wer alles zu ihrer Beerdigung gekommen wäre, dass sie am Ende aufstehen und Papier und Bleistift hervorkramen musste. Es gab eine Spalte für »garantiert«, eine für »wahrscheinlich« und eine für »zweifelhaft, aber nicht unmöglich«. Tatsächlich war sie gezwungen, ihr Leben in chronologischer Reihenfolge durchzugehen. Die Klassenkameraden aus der Grundschule, würden die kommen? Die Mädels vom Handball? Die Freunde, die sie nach der neunten Klasse auf der Sprachreise nach Hastings kennengelernt hat? Das ist zwar schon lange her, aber immerhin haben sie viele Jahre Kontakt gehalten und einander ein paar Mal besucht. Und was ist mit Williams Familie? Die engsten Verwandten würden natürlich kommen, aber dann gab es noch den Familienzweig in Deutschland, den geizigen Onkel Helmut. Hätte er Flugtickets für sich und all seine Töchter bezahlt, Williams langbeinige Cousinen? Hotelkosten wären ja wahrscheinlich auch noch angefallen. Und was ist mit ihren Kollegen? SAS würde selbstverständlich einen Kranz schicken, das wäre das mindeste, und vielleicht käme auch ein hoher Vertreter der Firmenleitung. Trotz aller Sparmaßnahmen würden sie sich wohl nicht lumpen lassen. Aber von den Angestellten, wie viele

würden da wohl tatsächlich in der Kirche erscheinen? Falls die Kollegen überhaupt freibekämen, dann könnten es schon einige sein, vermutete Agnes. Aber wenn sie einen Urlaubstag für ihr Begräbnis opfern müssten, könnte man dann eigentlich eine größere Versammlung erwarten? Die ganze Nacht hatte sie dagesessen. Eine komplizierte und nicht minder anstrengende Arbeit. Auch vollkommen sinnlos, wie ihr alsbald einfiel, denn all diese Menschen, all diese Gesichter in den Sitzreihen der Kirche, das war doch gar nicht der Punkt!

Der Punkt sitzt in der ersten Reihe, ist schwarz gekleidet und gramebeugt und einsam. Und während Agnes versucht, das Kinderlachen auf dem Klettergerüst zu überhören, achtet sie darauf, dass die Gesichter in der trauernden, grauen Masse nicht allzu deutlich werden, sie lässt den Blick über die Bänke in der vollbesetzten Kirche schweifen und lässt ihn nicht eher ruhen, bis sie vorne bei ihm angelangt ist, bei William.

Sein Anblick jagt ihr unmittelbar einen Schauer über den Rücken. Die verquollenen Augen. Die eingefallenen Wangen. Viele Kilos muss er verloren haben im Laufe dieser Woche, oder wie lange es jetzt auch her sein mag, dass sie gegangen ist.

Und dann hebt sich Williams Hand, in der er eine einzelne Rose hält, und er steht schwankend auf. Der Pastor ist mitten in der Predigt. Er redet über sie. Über Agnes' Zuverlässigkeit im Beruf. Oder nein – besser noch über ihre Fürsorglichkeit. Und wie gut sie stets war.

»Immer hatte sie ein freundliches Wort für jeden«, sagt der Pastor. »So war Agnes.«

Plötzlich entdeckt er William. William, der mit unsiche-

ren Schritten auf den Altar zustapft und sich an die langstielige Rose klammert.

»Wir legen die Blumen erst später auf den Sarg«, sagt der Pastor leise und hält die Hand über das Mikrophon.

Aber William hört ihn nicht. Er wirft sich vor dem Sarg auf die Knie. Ein einziges, unartikulierte Luftanhalten durchfährt das Kirchenschiff. Sogar der professionelle Solist ist nahe daran, den falschen Ton zu treffen. Oder nein, denkt Agnes, wenn der Pastor redet, wäre es unlogisch, dass der Solist gleichzeitig singt. Aber sollte er vielleicht aufstehen? Sollte sie ihn von seinem Hocker neben dem Organisten aufstehen und die Hände auf das Geländer der Galerie legen lassen, während er sich vorbeugt, um noch besser sehen zu können?

Agnes stößt den Atem durch die Nase aus. Sie muss sich konzentrieren, darf nicht abschweifen. Der Solist ist unwichtig!, denkt Agnes, und während sie registriert, dass die Kinder draußen ein weiteres Lied angestimmt haben, kneift sie die Augen fest, fest zusammen und versetzt sich wieder in die Kirche.

William schreit.

»Agnes!«, schreit er. »Was habe ich getan? Was habe ich getan?«

Er krallt seine Finger in den Sargdeckel, doch der ist vernagelt und verschlossen, er lässt sich nicht verrücken. Jemand aus der Trauergemeinde erhebt sich. Andere weinen jetzt noch lauter, das ist fast schon zu viel.

Der Pastor legt William eine tröstende Hand auf die Schulter.

»Es ist nicht deine Schuld«, sagt er.

Er verweist auf den Autounfall oder die unheilbare

Krankheit, Umstände, die selbstverständlich außerhalb Williams Verantwortungsbereich liegen. Aber trotzdem. Der Pastor kann schließlich auch nicht alles wissen.

»Doooch!«, schreit William. »Es ist meine Schuld! Ich ließ sie gehen! Ich schickte sie fort! Und jetzt ist es zu späät!«

Agnes legt die Wange an die kalte Scheibe. Sie kommt sich wie durchgewirbelt vor, als hätte sie einen Schleudergang mit extra vielen Umdrehungen hinter sich. Ihr Gesicht fühlt sich an dem kalten Glas plötzlich ganz heiß an. Im Wohnzimmer rumort es weiter, ein Fenster, das geöffnet oder vielleicht geschlossen wird. Dann hört sie die Schritte ihres Vaters, das rasche Klick-Klack seiner Lackschuhe auf dem Holzfußboden, dann werden sie langsamer und verklingen schließlich irgendwo hinter ihr. Agnes stellt sich vor, dass es gar nicht ihr Vater ist, sondern jemand ganz anderer, ein Eindringling, ein Auftragskiller mit schusssicherer Weste und Skimaske, jetzt hebt er die Pistole und zielt auf ihren Hinterkopf.

»Sie hat ihre Sachen im Kämmerchen untergebracht«, sagt Agnes' Vater.

Agnes öffnet langsam die Augen. Der Nebel muss sich etwas gelichtet haben, denn draußen im Hinterhof kann sie die Umrise dreier roter Kinderanoraks erkennen.

»Und dann habe ich Åsa versprochen, dass du dich um ihre Post kümmerst.«

»Åsa?«

»Åsa Wallander. Die Mieterin.«

»Wallander? Heißt sie wirklich so?«

»Die Krankenpflegestudentin«, sagt ihr Vater. »Nettes

Mädchen. Sie absolviert irgendwo im Norden ein sechswöchiges Praktikum. Und in dieser Zeit wirst du dir ja wohl was überlegt haben, meinst du nicht?»

Agnes' Vater wird unruhig. Sie kann es genau hören: ungeduldige Schritte, ein Hin und Her hinter ihrem Rücken. Schließlich räuspert er sich.

»Tja, wirklich schade, das mit William.«

Agnes nickt und stößt die Stirn ein paarmal an die Scheibe. Jetzt spürt sie auch wieder die Dampfwalze, die langsam über ihren Brustkasten rollt.

»Ich mochte ihn immer«, sagt ihr Vater. »Und wenn ich ehrlich bin, glaube ich, dass William mich auch ganz gut leiden konnte. Wir hatten immer so einen ungezwungenen Umgang, findest du nicht?«

Agnes dreht sich zu ihm um. Ihr Vater weicht einen großen Schritt zurück.

»Aber Agnes!«, sagt er.

Es muss an ihren Augen liegen. Ihr Vater konnte Tränen noch nie ausstehen. Agnes hebt die Hand und streicht sich schnell über die Wangen. Sie sind feucht und heiß.

»Wein nicht, Agnes.«

»Schon gut.«

»Wenn es etwas gibt, das Männer nicht ausstehen können, dann sind das Frauen, die ständig in Tränen ausbrechen.«

»Okay.«

»Und eins ist klar«, sagt ihr Vater und hebt den Zeigefinger, »realistisch betrachtet, und realistisch sollte man sein, dann gibt es keinen Zweifel, dass deine Situation weitaus besser aussähe, wenn das hier schon vor ein paar Jahren passiert wäre.«

Er lässt den Finger in der Luft hängen, während er ihr einen leicht zurechtweisenden Blick zuwirft.

»Du meinst also, er hätte mir schon viel früher den Laufpass geben sollen?«, fragt Agnes.

»Ich meine, dass man weiß, was einen erwartet, wenn man einer Frau begegnet, die die Dreißigerhürde schon genommen hat«, erwidert ihr Vater.

Agnes will wissen, was einen denn erwartet. Ihre Zunge fühlt sich im Mund ganz groß und fremdartig an, und als sie die Zähne hineinrammt, spürt sie nichts.

»Die Übernahme von Verpflichtungen«, sagt ihr Vater, »eine laut tickende Uhr, also ich denke, du weißt, worauf ich hinauswill.«

»Sprichst du aus Erfahrung?«

»Natürlich«, erwidert ihr Vater. »Alle Eltern sprechen aus Erfahrung«, fügt er hinzu. »Das ist sowohl unsere Pflicht als auch unser Los im Leben. Eines Tages wirst du das vielleicht selbst erfahren können.«

Agnes presst die Zähne auf die Zunge. Wie lange wird es wohl dauern, bis sie das Fleisch durchdrungen haben und das warme Blut hervorrinnt?

»Wenn du siebenundzwanzig wärst, zum Beispiel, dann wärst du eine junge und attraktive Frau«, sagt ihr Vater. »Du bist selbstverständlich noch immer eine relativ junge und attraktive Frau, doch da gibt es ein Aber. Einen Vorbehalt. So ehrlich will ich dann doch sein.«

Agnes dreht sich wieder zum Fenster. Noch einmal versucht sie, das Bild der Beerdigung heraufzubeschwören, aber jetzt geht es nicht mehr. Denn Agnes ist nicht tot. Sie steht am Fenster, wo sich ihr Atem auf der Scheibe niederschlägt, kaum kann er trocknen, bevor er sich erneut ab-

zeichnet, und irgendwie ist es kaum zu glauben, denkt Agnes, wie viel Atem und Leben es in ihr gibt.

»Lass dir zum Trost gesagt sein, dass es noch viel schlimmer hätte kommen können«, sagt ihr Vater. »Achtunddreißig, zum Beispiel. Neununddreißig.«

Seine Stimme zittert leicht, als er die letzte Zahl ausspricht, so als würde ihm davor grausen. Agnes hört das raschelnde Geräusch, als er seine Hand schüttelt und die Armbanduhr unter seinem dunkelblauen Gant-Pullover hervorgeleitet und auf das Handgelenk rutscht.

»Tja, gut«, sagt ihr Vater. »Dann wäre das also geklärt.«

Agnes dreht sich um. Ihr Vater schaut von der Armbanduhr auf. Einen Augenblick bleiben sie so stehen, reglos, und sehen einander an. Plötzlich zuckt es im Oberkörper ihres Vaters, so als wäre er kurz davor, einen Schritt vorwärts zu machen, auf sie zu, doch im letzten Sekundenbruchteil entscheidet er sich anders.

Ein leichtes Schwanken, bevor er das Gleichgewicht wiedergewinnt, dann reckt er beide Daumen in die Luft.

»Geh weiter!«, sagt er. »Um nichts anderes geht es hier. Gib Gas!«

Er zwinkert ihr aufmunternd zu, und dann ist er verschwunden.

»Papa!«, ruft Agnes.

Die schnellen Lackschuhschritte verstummen im Flur. Dann schaut er noch mal in die Küche hinein. Nicht mit dem ganzen Körper, sondern nur mit dem Kopf, wie um zu unterstreichen, dass er eigentlich ganz woanders hinwill, und so ist es ja auch, denkt Agnes.

»Ja?«

Er blickt sie abwartend an. Sein glänzendes, schwarzes

Haar hebt sich vom weißgestrichenen Türrahmen ab, er muss es erst neulich gefärbt haben, und Agnes möchte gerne etwas sagen. Aber was? Irgendetwas in der Richtung, dass es auch bedeutet, erwachsen zu sein, wenngleich – und wie er richtig sagt – sie einunddreißig, ja demnächst zweiunddreißig ist. Dass es ihr Leben ist. Dass sie diejenige ist, die darüber entscheidet. Aber Agnes' schwere Zunge füllt den ganzen Mund, sie hat keine Stimme, keine Worte, und außerdem: Wenn sie tatsächlich erwachsen und selbständig wäre, würde sie dann hier stehen, in diesem Mietshaus, das ihr Vater besitzt, und eine Lösung akzeptieren, die er sowohl organisiert als auch finanziert hat?

»Ja?«, wiederholt ihr Vater.

Agnes schüttelt den Kopf.

»Nichts«, sagt sie.

Die klappernden Schritte ihres Vaters nähern sich der Tür, und Agnes dreht sich wieder zum Fenster.

Es ist früh im Oktober, und Agnes hat einen ihrer allerersten Arbeitstage. Es ist ein Flug nach Kopenhagen und zurück, das Boarding ist eben abgeschlossen. Agnes will gerade die Ausrüstung für die Vorführung der Sicherheitsmaßnahmen holen, als die Purserin – eine schlanke Frau in mittleren Jahren, umgeben von einem distinguierten Parfumduft, der Agnes an irgendetwas Undefinierbares erinnert – vielsagend die Augen verdreht.

»Sieh mal da!«, flüstert sie und deutet mit dem Kopf in die Kabine. »Er muss doch kapieren, dass das nicht funktioniert.«

Ein gutgekleideter junger Mann steht im Mittelgang und versucht, eine überdimensionierte Tasche in die bereits gut gefüllte Ablage zu stopfen. Seine aggressiven Bewegungen und sein rot angelaufenes Gesicht lassen Agnes vermuten, dass er zum Gate gerannt sein muss, ohne sich die Zeitung oder die Wasserflasche, die er mitnehmen wollte, kaufen zu können. Außerdem ist er viel zu dick angezogen, denkt sie. Die Luft in der Kabine ist stickig und trocken. Draußen herrscht gemäßigttes Herbstwetter, und der gestreifte Wollschal, den sich der junge Mann um den Hals geschlungen hat, wirkt deplaziert.

»Warte nur ab«, murmelt die Chefstewardess leise hinter

Agnes' Schulter. »Du wirst schon sehen, es dauert nicht lange, und dann sind wir schuld.«

Da die Tour nach Kopenhagen einer von Agnes' allerersten Flügen ist, wird natürlich nicht allzu viel von ihr erwartet. Jedenfalls wird nicht erwartet, dass sie Konfliktsituationen löst. Agnes hat den Eindruck, dass sie so gut wie nichts falsch machen kann, solange sie lächelt und nickt und macht, was die Purserin sagt.

Und dennoch ist es Agnes, die sich in Bewegung setzt. Aus eigenem Antrieb. Eine plötzliche Eingebung, und schon geht sie den Mittelgang hinunter. Die Absätze drücken sich fest in die Auslegeware, das Seidenfutter der Lederhandschuhe kitzelt an den Fingerspitzen, unter dem eng sitzenden Rock, der so schön und stramm über den Hintern fällt, berühren sich dann und wann ihre Schenkel, die Strumpfhosenbeine glänzen.

Der junge Mann flucht, während er einen letzten, halbherzigen Versuch unternimmt, sein Handgepäck in der Ablage zu verstauen. Schließlich lässt er die Tasche sinken und blickt gereizt in den Mittelgang, auf dem sie ihm entgegenkommt.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragt Agnes.

Sie bleibt so dicht vor ihm stehen, dass sie die kleinen Falten sehen kann, von denen seine halb zusammengekniffenen Augen umgeben sind. Er hat einen Mund, der so sinnlich wirkt, dass es unmöglich ist, nicht ans Küssen zu denken.

»Wie wär's, wenn Sie Ihre idiotischen Fächer noch etwas kleiner machen würden?«, erwidert der junge Mann voller Sarkasmus und deutet mit dem Kopf auf die Ablage.

ge. »Damit auch bloß kein einziger scheiß Koffer da reinpasst?«

Sein Jacket sieht teuer aus. Die Haare sind kurz geschnitten und glänzen infolge der wahrscheinlich zahlreich verwendeten Haarprodukte. Zweifellos redet er nicht immer so, dazu wirkt er viel zu ordentlich, denkt Agnes, und während sie ihr Körpergewicht auf den anderen Fuß verlagert und ihre Hüfte schwingvoll zur Seite schiebt, merkt sie, wie sehr es ihr gefällt, dass er flucht. Geradezu erheitert reagiert sie auf die Tatsache, dass er nicht fähig ist, sich zu kontrollieren. Dass sie es ist, die ausgeglichen und sachlich sein kann.

»Streng genommen ist Ihre Tasche auch zu groß fürs Handgepäck«, sagt Agnes.

Sie sagt es freundlich, ohne ihn anzuklagen oder eine Antwort zu erwarten. Auch erinnert sie ihn nicht an die zulässigen Höchstmaße für Handgepäck. Maximal acht Kilo. Fünfundfünfzig Zentimeter lang, vierzig Zentimeter breit und dreiundzwanzig Zentimeter tief. Stattdessen stellt sie sich auf die Zehenspitzen und räumt das Handgepäck, das dort oben schon liegt, ein wenig um. Zwei klirrende Taxfree-Tüten nach links, eine Laptoptasche nach rechts. Mehr ist gar nicht nötig. Er dreht den Kopf weg, während sie beschäftigt ist. An seinem Atem kann sie hören, dass er gereizt und erschöpft ist. Vielleicht ist sie deshalb so stark. Oder nein, denkt Agnes, es muss an den schwarzen Lederhandschuhen liegen, die ein Teil der Uniform sind. Sie hat sich die teuersten ausgesucht, die mit Seidenfutter und einer diskreten Schnalle am Handgelenk, obwohl sie die Kosten dafür selbst tragen musste.

Und jetzt greifen diese Handschuhe mühelos nach dem

streng genommen zu großen Handgepäck, heben es auf und legen es ganz unkompliziert in die enge Ablage. Und als triumphierender Punkt auf dem i eine schnelle Bewegung, und die Ablage schließt sich mit einem lauten und charakteristischen Klicken.

»So!«, sagt Agnes und legt die Hände zusammen.
»Möchten Sie vor dem Start sonst noch etwas? Eine Zeitung? Ein kaltes Getränk?«

Er sieht sie mit offenem Mund an, seine Lippen sind wirklich sinnlich, doch jetzt ist er stumm geworden und antwortet nur mit einem leichten Kopfschütteln.

Sobald sie in der Luft sind, ist er eingeschlafen. Agnes zupft vorsichtig an seinem Hemdsärmel, als sie mit dem Getränkewagen vorbeikommt, doch er schmatzt nur leise, dreht den Kopf zum Fenster und schläft weiter. Und obwohl Agnes eine unerklärliche Enttäuschung verspürt, lässt sie ihn in Ruhe.

Danach hat sie es mit einem reisekranken Zweijährigen zu tun, mit einem Mann aus Trøndelag, der an Gluten-Unverträglichkeit leidet, sowie mit einem beschwipsten dänischen Ehepaar, das sich an ihr versucht, nachdem die Purserin die Ausgabe weiterer alkoholischer Getränke verweigert hat. Agnes denkt nicht länger an den Mann mit dem Wollschal, zumindest nicht, bevor die Stimme des Piloten in der Lautsprecheranlage ertönt. *Cabin crew: Please take your seats for landing.* Agnes geht durch den Mittelgang zu ihrem Platz vorne in der Galley, als er plötzlich die Augen aufschlägt und sich zu ihr umdreht.

Agnes bleibt stehen.

»Möchten Sie etwas?«

Er blickt sie an, und im selben Moment legt sich das Flugzeug auf die Seite. Sie sollte wirklich weitergehen und sich anschnallen. Aber sie bleibt stehen, und der junge Mann sieht sie an.

»Ich weiß nicht so ganz«, sagt er langsam und hält sie mit seinem Blick gefangen.

Das ist er. William. Ihre allererste Begegnung. Doch Agnes weiß nichts über das, was kommen wird, während sie sich widerstrebend seinem Blick entzieht und nach vorne geht.

Und als sie wenige Minuten später landen und Agnes auf die unbestimmt freundliche Flugbegleiterinnenart alle Passagiere daran erinnert, so lange sitzen zu bleiben, bis die Ansnallzeichen erloschen sind, weiß sie ebenfalls nichts. Und nicht einmal, als sie mit ihren schwarzen Lederhandschuhen vor dem Cockpit steht und die Passagiere, einschließlich ihn, verabschiedet, ahnt sie irgendetwas von dem, was auf sie zukommt.

Dass er genau fünf Monate später über einen Bartresen hinweg ihren Blick auffängt, dann zu ihr herüberkommt und fragt: Sind wir uns nicht schon mal irgendwo begegnet? Dass sie genau fünf Monate und eine Nacht später das rhythmische Schwingen seiner Arschbacken unter den Handflächen spürt, während er in ihr kommt. Dass er in sechs Jahren, fünf Monaten und vier Tagen ihr Herz zwischen die Finger nimmt und es wie eine überreife Frucht zerquetscht.

»Danke für den tollen Service!«, sagt der junge Mann und lächelt Agnes an, während er sich die streng genommen zu große Tasche über die Schulter wirft.

Die Purserin blickt von Agnes zu ihm. Der Schal hängt

jetzt locker um seinen Hals, der junge Mann wirkt entspannt. Agnes erwidert sein Lächeln.

»Wir würden uns freuen, Sie bald wieder begrüßen zu dürfen«, sagt sie und hält ihren Blick ein kleines bisschen zu lange auf ihn gerichtet.

Sobald ihr Vater gegangen ist, schiebt Agnes als Erstes Åsa Wallanders Bett ins Wohnzimmer.

Eigentlich ist es das Bett ihres Vaters, denn ihm gehört die ganze Wohnung. Er kaufte das Mietshaus, als die Preise im Keller waren, und als sie wieder zu steigen begannen, teilte er das Haus in kleine Wohnungen auf, die er so eingerichtet hat, dass sie einen guten ersten Eindruck abgeben. Tatsächlich sind die Möbel billiger Schund. So wie das Bett. Ein schwarzes, schmiedeeisernes Bett, das zwar schwer und exklusiv aussieht, es aber nicht ist.

Das Wohnzimmer ist hell und geräumig, das Schlafzimmer hingegen beengt und zudem in einer blauen Farbe angestrichen, die es noch kleiner wirken lässt. Und daher schiebt Agnes das Bett ins Wohnzimmer. Denn ihre Trauer braucht Platz! Diese Trauer braucht Luft und offene Fenster! Außerdem hat sie es seit jeher vorgezogen, im Liegen fernzusehen. Und das Klippan-Sofa, das vor dem Fernsehtisch steht, hat kantige Seitenlehnen und ist überhaupt nicht bequem.

Um Platz für das Bett zu schaffen, muss sie das Sofa woanders hinstellen. Es gibt ein Kämmerchen, gleich neben dem Bad, aber das ist kaum größer als ein Wäscheschrank und außerdem mit den persönlichen Dingen der Mieterin

vollgestopft, so dass Agnes keine andere Wahl hat, als das Sofa vor das Bücherregal zu schieben. Noch immer stehen Åsa Wallanders Bücher in den Fächern. Laut Aussage ihres Vaters hat sie höflich gefragt, ob es in Ordnung sei, wenn die Bücher bis zu ihrer Rückkehr so stehen blieben. Es hatte irgendwas damit zu tun, dass sie alphabetisch geordnet seien, Fachliteratur nach Themen, Belletristik nach Namen der Autoren, und es eine Höllenarbeit wäre, sie alle herauszuräumen, geschweige denn in derselben Reihenfolge wieder hineinzustellen.

Für Agnes ist das völlig in Ordnung. Sie hat nichts mitgenommen, womit sie sich vorstellen könnte, diese Fächer zu füllen. Außerdem hat sie ohnehin nicht vor zu lesen. Was sie braucht, ist ein Bett, und die Bettpfosten schaben geräuschvoll über den Fußboden, während sie es neben das Fenster schiebt, an den Platz vor dem Fernsehtisch.

Gerade als sie unter die Bettdecke kriechen will, entdeckt sie, dass das Telefondisplay aufleuchtet. Sie muss den Apparat auf lautlos gestellt haben, denn sie hört nur ein schwaches Vibrieren auf der Tischplatte, und als sie nach dem Telefon auf dem niedrigen Wohnzimmertisch greift, stolpert sie über ihre eigenen Füße.

Aber er ist es nicht. Es ist nicht William, der anruft, um ihre Vergebung zu erbitten, oder sie anfleht zurückzukommen. Auf dem Display steht Jorun Helene, und in Agnes gibt es nichts, das sich dafür interessieren könnte, was sie womöglich auf dem Herzen hat.

Agnes starrt auf das stumm blinkende Telefon in ihrer Hand und denkt, dass es Zeit wäre, wieder zu weinen. Vorgestern in der Arztpraxis hatte sie das Schluchzen nicht

bändigen können. Bevor sie überhaupt etwas anderes äußern konnte, als um ein Kleenex zu bitten, hatte der diensthabende Arzt ihr eine vierzehntägige Krankschreibung gereicht. Er hatte verlegen gewirkt, als er ihr das Papiertaschentuch gab. Seine Gesichtshaut war glatt und bartlos; der Anblick hatte Agnes fast weh getan, oder vielleicht war es eher der Gedanke an all das, wovon er noch nicht die geringste Ahnung hatte, was ihn aber nach aller Wahrscheinlichkeit im Leben noch erwarten würde.

Erst als sie wieder im Taxi saß und nach Hause fuhr, entdeckte sie, was er als Diagnose aufgeführt hatte. Psychisch instabil, situationsbedingt. Agnes war stinksauer geworden. Situationsbedingt – was, bitte schön, sollte das denn bedeuten? So wie sie es kannte, war eine Situation etwas, das ganz plötzlich entstand und ebenso schnell wieder verschwinden konnte. Agnes hatte erwogen, den Taxifahrer zum Wenden aufzufordern. Aber sie war viel zu erschöpft. Außerdem hatte sie gerade telefonisch etwas beim Inder bestellt, das sie auf dem Rückweg abholen wollte, und wenn das Taxi umkehren und sie zurück zur Arztpraxis fahren würde, wo sie womöglich warten müsste, bis der Arzt den nächsten Patienten abgefertigt hätte, dann wäre das Essen inzwischen sehr wahrscheinlich kalt geworden.

Darüber hinaus gab es da etwas an diesem psychisch Unstabilen, das sie ansprach. Ganz klar lag ein gewisser Ernst darin. Auch der Taxifahrer war dieser Ansicht. Er warf einen schnellen Blick in den Rückspiegel, während sie ihm die Diagnose des Arztes vorlas, seine Augenbrauen waren kräftig und fast zusammengewachsen. »Das klingt ziemlich ernst, finden Sie nicht?«, fragte Agnes. Der Taxifahrer

hatte mehrmals genickt und danach die Lautstärke des Radios hochgedreht. Es war etwas Klassisches, Bach-Mäßiges. Das war ziemlich süß. Er dachte bestimmt, dass es beruhigend auf sie wirken könnte.

Die Displaybeleuchtung erlischt. Agnes dreht die Lautstärke am Telefon höher. Sicherheitshalber checkt sie auch die Anrufliste, vielleicht hat William ja angerufen, ohne dass sie es mitbekommen hat. Aber das hat er nicht, und Agnes legt das Telefon auf die Fensterbank, so dass es nur eine Armeslänge entfernt ist, und kriecht in das Bett, das von nun an ihres sein wird.

Vor sechs Tagen hatte sie in einem viel größeren Bett neben William gelegen. Sechs Tage, was ist das schon? In einer Ewigkeitsperspektive: nichts. Und dennoch. Sechs Tage, und alles ist anders. Und genau jetzt, denkt Agnes, während sie vergeblich versucht, eine Stellung zu finden, die die Schmerzen lindert, genau jetzt gibt es ihn irgendwo. William. Sein warmer Mund, sein klopfendes Herz, es gibt ihn irgendwo, und vielleicht ist er in diesem Moment so glücklich wie noch nie.

Es ist zwar nicht auszuhalten, aber Agnes hält weiter an diesem Gedanken fest. Verdrängung ist gefährlich, in der Konsequenz könnten irreparable Schäden entstehen. Ich werde diese Trauer durchstehen, denkt Agnes und merkt gleichzeitig, wie gerührt sie von sich selbst ist, wie sie sozusagen all das erträgt, und gerade als sie sich der Trauer und den Tränen hingeben will, stellt sie fest, dass sie friert.

Es ist eine unglaublich störende Feststellung. Nachdem der Gedanke erst einmal gedacht ist, ist es unmöglich, sich auf etwas anderes zu konzentrieren. Agnes krümmt sich in

Embryostellung zusammen und versucht, sich so fest in die Decke zu wickeln, dass kein Lufthauch eindringen kann. Aber die Wärme bleibt aus. Die Decke ist bloß eine leichte Sommerdecke aus dünner Watte, und die Kälte kommt von innen, aus dem Herzen, oder vielleicht von der kurzen Pause, in der sie das Bett verschoben hat. Sie hat ein wenig geschwitzt, und jetzt hat sich der Schweiß in Frost verwandelt, und alles, woran sie eben noch so intensiv gedacht hat, ist plötzlich nicht mehr da.

Unten im Treppenhaus knallt eine Tür zu. Agnes setzt sich vorsichtig im Bett auf. Die Vorhänge bewegen sich, und die durch das Fenster einströmende Luft ist kühl, auch wenn einige behaupten, dass bald Frühling ist. Jetzt kann sie auch Schritte hören, Schritte und munteres Pfeifen aus dem Treppenhaus, langsam kommen sie näher, und als die Geräusche ihren Treppenabsatz erreichen, schließt Agnes die Augen und hält den Atem an. Aber nichts passiert, niemand bleibt stehen oder klopft an, die Schritte verschwinden nach oben, und Agnes steht vom Bett auf und tritt ans Fenster.

Draußen dämmert es. Die Kinder sind vom Klettergerüst verschwunden, aber auf der Bank unter der Wäscheleine sitzt ein dünn angezogener junger Mann. Er raucht und starrt Löcher in die Luft.

Agnes schließt das Fenster und geht ins Schlafzimmer. Der Koffer steht noch immer da, wo ihn ihr Vater vor einigen Stunden abgestellt hat, neben dem Kleiderschrank an die Wand gelehnt. Nachdem William die Karten auf den Tisch gelegt hatte, war der Koffer in weniger als einer Stunde gepackt, und als Agnes ihn öffnet und den Inhalt be-

trachtet, bestätigt sich ihr Verdacht, dass sie in jenem Augenblick wohl unzurechnungsfähig war.

Ihre beste Unterwäsche hat sie mitgenommen. Ein paar dünne Sommerkleider. Einen ganzen Stapel Tops, die meisten schulterfrei und glamourös. So gut wie keine Hose. Und überhaupt nichts wirklich Warmes.

Agnes öffnet die Tür zum Kleiderschrank. Ein schwacher Duft von Holz und Reinigungsmittel schlägt ihr entgegen. Fünf leere Kleiderbügel. Leere, grellweiße Holzfächer. Es besteht kein Zweifel. Die Mieterin hat sich an die Absprache gehalten.

Åsa Wallanders persönliche Dinge bestehen aus drei Pappkartons, einem großen roten Koffer mit Rollen sowie einem prall gefüllten, schwarzen Müllsack, der von einem Haarband zusammengehalten wird.

Agnes löst das Band. Ein paar lange dunkle Haare kleben daran. Der Müllsack knistert leicht, als Agnes ihn öffnet. Ganz oben liegt ein Kopfkissen mit hellem Flanellbezug und darunter eine dicke, rotgemusterte Woldecke. Agnes zieht einen Zipfel der Decke heraus und hält ihn sich unter die Nase. Ein schwacher Parfumdüft, vielleicht Sunflower. Agnes zieht die Decke aus dem Müllsack, knotet ihn zusammen und verschließt ihn mit dem Haarband.

Als sie die Tür zum Kämmerchen wieder schließen will, merkt sie, dass eines von Åsa Wallanders Haaren an ihrem Finger kleben geblieben ist. Ein plötzliches und unerklärliches Unbehagen überkommt sie; der Anblick des fremden Haars auf ihrer Hand, das ist irgendwie aufdringlich, denkt Agnes, etwas allzu Privates.

Sie schüttelt ihre Hand, aber das Haar wickelt sich um ihren Finger und setzt sich fest. Erst als sie mit der Hand über den Türrahmen streicht, löst sich das Haar. Agnes beobachtet, wie es zu Boden schwebt, dann nimmt sie die Decke und trägt sie zum Bett.

Ihr Vater ruft an.

Es sind ein oder vielleicht zwei Tage vergangen. Agnes liegt im Bett, der Fernseher läuft ohne Ton, es ist eine Seifenoper der pastellfarbenen Art. Ein Mann in weißem Unterhemd steht vor einem Stall und striegelt ein Pferd. Er ist auf attraktive Weise verschwitzt und schmutzig. Irgendetwas, vielleicht ein Geräusch, veranlasst ihn, sich umzudrehen. Ein roter Sportwagen kommt mit hoher Geschwindigkeit auf den Stall zugefahren. Der Mann späht zu dem Wagen hinüber. Sein hellrosa Kussmund verzieht sich gedankenverloren, und als der Wagen schnell neben ihm abbremsst, wendet er sich rasch um und widmet sich wieder dem Pferd. Eine gut frisierte Frau springt aus dem Wagen. Ihre Brüste schaukeln sanft unter der Bluse. Oder nein, denkt Agnes, sie wogen.

»Wie geht es dir?«, fragt ihr Vater.

»Ich weiß nicht«, sagt Agnes.

»Ach so?«

Hinter seiner Stimme liegt das gleichmäßige Brummen des Audi. Er ruft fast ausschließlich an, wenn er im Auto sitzt.

Auf dem Bildschirm gestikuliert die Frau und redet in einem irre schnellen Tempo. Die Untertitel unten am Bild-

schirm wechseln sich so schnell ab, dass Agnes sie nicht zu lesen vermag. Mit zusammengebissenen Zähnen striegelt der Mann das Pferd, Agnes hat den deutlichen Eindruck, dass er es ist, zu dem man halten soll. Schließlich dreht er sich um.

Es folgt eine Reihe von stummen Naheinstellungen, bevor der Mann den Kussmund öffnet. Agnes stützt sich auf die Ellbogen und liest seine Antwort unten am Bildschirm: *Und was soll ich deiner Meinung nach jetzt mit dieser Information anfangen?*

»Irgendeine Vorstellung hinsichtlich des Zeitaspekts?«, fragt ihr Vater.

»Was?«

»Wie lange es dauern wird. Wie lange du vorhast, so zu sein.«

»Das ist schließlich ein Trauerprozess«, sagt Agnes.

»Nun ja«, sagt ihr Vater. »Hast du übrigens irgendwas von deinem Bruder gehört?«

»Sollte ich das?«

»Und sonst? Isst du auch genug?«

»Etwas.«

»Das ist gut.«

»Ja?«

»Männer mögen keine mageren Frauen.«

»Nein?«

»Selbstverständlich nicht«, sagt ihr Vater. »Kummeressen ist nicht das Ideale.«

Die Frau wirft ihr Haar zurück und stapft auf den Sportwagen zu. Der Rock ist so kurz, dass ihre Muschi wahrscheinlich zum Vorschein kommt, wenn sie sich vorbeugt, denkt Agnes und spürt im selben Moment den plötzlichen

Drang zu lachen. Über die humorlose Frau und nicht zuletzt ihre eigene Vortrefflichkeit.

Eine Wolke aus Staub und Kies wird aufgewirbelt, als der Sportwagen zurücksetzt. Und mehr ist gar nicht nötig, damit der Mann alles fallen lässt und ihr nachläuft. Wieder und wieder dasselbe Wort, als lautlose Rufe aus seinem Mund und als Buchstaben in den Untertiteln unten am Bildschirm: *Synthia!* *SYNTHIA!* Agnes hebt die Fernbedienung an und drückt den Mann mit dem Zeigefinger weg, und so sind alle ihre Kräfte aufgebraucht, denn die Fernbedienung gleitet ihr aus der Hand und fällt mit einem Krachen zu Boden.

»Was ist passiert?«, fragt ihr Vater. »Läufst du draußen irgendwo rum?«

»Ich liege im Bett.«

»Oje.«

»Warum sagst du das?«

»Erinnerst du dich nicht an die Geschichte von der amerikanischen Frau?«

»Wer?«

»Die in Texas«, sagt ihr Vater. »Ihr Mann verließ sie, und sie fing an zu essen. Sie stand nicht mehr auf und zog sich nicht mehr an. Hat nur noch gegessen und gegessen. Im Laufe eines knappen Jahres hatte sie fast hundert Kilo zugenommen.«

»Tatsächlich«, sagt Agnes.

»Sie bekam auch wunde Stellen vom Liegen«, sagt ihr Vater, »und da sie so irre fett war, konnte sie sich nicht darum kümmern. Am Ende haben sich dann Maden in den Wunden eingestekt. Hast du die Bilder im Fernsehen nicht gesehen?«

Agnes blickt auf die Fernbedienung. Im Liegen kommt sie nicht dran, wenn sie sie aufheben will, wäre sie gezwungen, aus dem Bett zu steigen und sich ganz bis auf den Boden hinunterzubeugen.

»Die Aufnahmen wurden gemacht, während die Feuerwehr sie über den Balkon rausgehievt hat«, sagt ihr Vater. »Die Eingangstür war nicht mehr groß genug für sie. Kannst du dir so was vorstellen?«

Agnes schließt die Augen.

»Hallo?«, sagt ihr Vater. »Bist du noch dran?«

»Und was soll ich deiner Meinung nach jetzt mit dieser Information anfangen?«, fragt Agnes.

»Jetzt werd bloß nicht naseweis.«

»'tschuldigung.«

»Ich versuche bloß, dir die Realität nahezubringen.«

»Ja.«

»Alles andere wäre gelogen. Und Lügen und Betrug gibt's schon genug auf der Welt, da musst du so was nicht noch von deinem Vater serviert bekommen.«

Der brummende Automotor verstummt, dann hört man das Geräusch einer sich öffnenden Tür.

»Ich treffe Bianca zum Mittagessen«, sagt ihr Vater.

»Ah!«

»Bist du Bianca begegnet?«

»Ich weiß nicht.«

»Die Dunkelhaarige.«

»Ich glaube, ich muss mich jetzt etwas ausruhen«, sagt Agnes.

»Okay«, sagt ihr Vater. »Aber versprich mir, dass du nicht ständig im Bett bleibst!«

»Ich werd's versuchen.«

»Männer mögen keine Frauen, die den ganzen Tag im Bett liegen.«

»Ja, gut.«

»Natürlich abgesehen davon, wenn sie beide im selben Bett liegen, hehe, aber das wäre ja dann was anderes, nicht wahr?«

»Mach's gut, Papa!«

»Mach's gut, mein Mädchen!«